

Tanzbär

Sofia, 1923

Burya.

Das ist der Name, den meine Mutter mir gab, als wir im Wald lebten. Die Menschen nennen mich Meche. Es sind fünf Jahre vergangen, seitdem ich meinen richtigen Namen das letzte Mal gehört habe.

Ich werde vom ruckartigen Stoppen des Transportwagens wach. Verschlafen öffne ich ein Auge und blinzele leicht, da die Sonne gerade aufgeht. Ein kühler Wind weht durch die Gitterstäbe und fährt durch mein braunes, stumpfes Fell. Ich vergrabe den Kopf wieder zwischen meinen Pranken, als ich sehe, dass wir auf einem Jahrmarkt gehalten haben, wo gerade die vielen verschiedenen Zelte aufgebaut werden.

Ich will nicht aufstehen, da ich weiß, was auf mich zukommt. Erst, als ich höre, wie ein Mann sich meinem Käfig nähert und eine Stahlkette hinter sich herzieht, beginne ich zu schnaufen. Merkllich spannt sich mein ganzer Körper an und ich zittere leicht, obwohl es nicht kalt ist, da wir Sommer haben.

„Meche, Meche, Meche...“, murmelt der Mann immer wieder, während er das Schloss entriegelt und sich vorbeugt. Ich kneife die Augen zusammen und will mich wehren, als er die Kette an meinem Nasenring befestigt, doch ich habe keine Kraft dazu. Außerdem fällt mein Blick auf die Peitsche, die an seinem Gürtel hängt.

Widerwillig erhebe ich mich also und folge ihm aus dem Transportwagen. Wenn ich mich weigerte, würde Ivan fester an der Kette ziehen und so einen höllischen Schmerz in meiner empfindlichen Bärennase verursachen. Jedes Mal, wenn jemand gegen den Nasenring stößt, zische ich auf.

Ich tapse Ivan mit gesenktem Blick hinterher. Wir bleiben vor einer in den Boden gerammten Eisenstange stehen, an deren oberem Ende der dunkelhaarige Mann meine Kette befestigt. Langsam erwacht der Jahrmarkt zum Leben; ich kann die ersten fremden Stimmen aus der Ferne hören und rieche zuckrige Leckereien.

Als Ivan weggeht, um den zweiten Bären aus dem Käfig zu holen, habe ich Zeit, den Platz zu mustern, dessen Mittelpunkt ich bin. Zelte und Wurfbuden reihen sich aneinander, Mitarbeitende testen die Karusselle und überall werden Fähnchen und Girlanden gehisst. Schon kommen die ersten Schaulustigen. Nervös laufe ich im Kreis an meiner Stange entlang.

Ivan kommt mit einem kleineren Bären wieder. Sein Name ist Lenin, wie irgendein Russe, mit welchem Ivan sympathisiert. Wie hypnotisiert trottet Lenin dem Mann hinterher. Er scheint keine Notiz von mir zu nehmen, als Ivan seine Kette an der Stange befestigt. Ich schenke dem Neuankömmling einen bemitleidenden Blick. Nun stecken wir beide bis in die Nacht hier fest. Dann wird es für uns zurück in die Käfige gehen, aus welchen wir am nächsten Morgen wieder gezerrt werden; und die ganze Prozedur beginnt erneut. In einigen Tagen werden wir die Stadt verlassen und woanders hinfahren. Dieses Leben ist sehr eintönig.

Erneut verschwindet Ivan - wahrscheinlich, um eine Gadulka, ein lautenähnliches Streichinstrument, zu hohlen. In dieser Zeit mustere ich Lenin. Er kam zwei Jahre nach mir hierher und ist hagerer als ich. Sein dunkelbraunes Fell ist spröde und er ist sehr schreckhaft. Im Gegensatz zu mir scheint er die Menschen nicht gut zu verstehen, weshalb ich ihm schon bei der Dressur oft geholfen habe, um ihn vor Schmerzen zu bewahren.

Ich bin anders als er. Ich bin anders als jeder Bär, dem ich bis jetzt begegnet bin. Ich habe eine besondere Verbindung zu den Menschen, ich fühle mich beinahe zu ihnen hingezogen, auch wenn ich es nicht wahrhaben will. Manchmal bin ich in meinen Träumen ein Menschenmädchen und spreche ihre Sprache. Es jagt mir Angst ein.

Ich sehe Ivan dabei zu, wie er gedankenverloren mit dem Gadulkabogen leicht gegen seinen rechten Oberschenkel schlägt, bevor er zu uns zurückkehrt. Augenblicklich verkrampfe ich mich, da ich weiß, was nun auf Lenin und mich zukommt.

Doch der Mann seufzt nur, setzt sich mit etwas Abstand neben uns auf den Boden und zündet sich eine Zigarette an. „Wir warten noch, bis mehr Zuschauer kommen.“ Er sagt es mehr zu sich selbst als zu uns.

Schnaubend wende ich mich ab. Ich hasse den Geruch von Zigaretten und kann nicht im Geringsten nachvollziehen, warum Menschen so etwas freiwillig zu sich nehmen. Aber es gibt schließlich viele Dinge, die Menschen tun, welche ich nicht nachvollziehen kann.

Ivan interpretiert dieses Schnauben anders. „Hast du Hunger, Meche?“ Stöhnend erhebt er sich und klopft sich die Hose ab. Dann ruft er jemandem zu, etwas Essen von einem der vielen, gutriechenden Stände zu holen, bevor er sich uns zuwendet.

„Meine beiden...“, murmelt er und grinst, sodass ich seine Zahnücke sehen kann. Langsam streichelt er mir über den Kopf und kraut mich hinterm Ohr. Ich zucke leicht zusammen, doch dann entspanne ich mich. Es fällt mir immer noch schwer, Ivan richtig einzuschätzen. Wenn ich etwas guttue, lobt er mich und gibt mir Leckereien, aber wenn ich etwas nicht guttue, holt er seine Peitsche heraus. Manchmal benutzt er sie auch, wenn er wütend ist und

sich wieder mit seiner Frau gestritten hat. Seine Frau lebt jedoch irgendwo in einem kleinen Dorf, nur im Winter gehen wir zu ihr.

Nach einigen Minuten kommt ein junger Mann mit dreckigem Gesicht zu uns zurück - in seiner Hand trägt er drei Waffeln. Eigentlich will ich erfreut aufspringen und ihm das Essen gleich abnehmen, doch die Halskette hält mich fest.

„Ruhig, Meche“, meint Ivan nur, bedankt sich und wirft uns zwei Waffeln zu. Sofort stürze ich mich darauf und fresse eine binnen Sekunden auf. Ein süßlicher Geschmack breitet sich in meinem Maul aus. Ich will mehr! Doch ich kann mich zurückhalten, denn ich will, dass Lenin auch etwas frisst. Wir legen uns fast jeden Abend hungrig schlafen, also sind wir froh über zusätzliches Essen.

Aber Lenin will nicht. Er schnuppert nur einmal kurz an der warmen Waffel, dann wendet er sich ab. Fragend blicke ich Ivan an, der gerade selbst damit beschäftigt ist, seine Waffel zu verputzen.

„Lenin frisst nicht“, stellt der andere Mann fest. Endlich bemerkt Ivan es auch. Eine Falte bildet sich auf seiner rauen Stirn und er fährt sich durch seine fettigen, kurzen Haare.

„Wahrscheinlich satt. Meche, iss du auf.“

Zuerst zögere ich, doch nachdem ich mich versichere, dass Lenin wirklich kein Interesse an dieser äußerst leckeren Delikatesse hat, fresse ich die Waffel genüsslich auf.

„Als ob sie mich Wort für Wort verstehen würde.“ Ein stolzes Grinsen entsteht auf Ivans Mund und er lacht leicht. Dann schickt er den anderen Mann weg und hebt sein Instrument wieder auf, da er sieht, dass nun die großen Besuchermassen kommen.

„Mama, Mama schau mal, da sind Bären!“, ruft ein kleiner Junge und deutet wie wild auf Lenin und mich. „Ich will auch einen Bären haben.“

Immer mehr Besuchende nähern sich uns, sodass ich eingeschüchtert zurückweiche. Bald darauf beginnt Ivan damit, auf seiner Gadulka zu spielen. Diese Töne legen einen Schalter in meinem Gehirn um. Sofort verkrampfe ich mich und stelle mich instinktiv auf die Hinterbeine. Mit rasendem Herzen bewege ich mich im Kreis fort, drehe mich um meine eigene Achse, darauf bedacht, mit den Pfoten so wenig wie möglich den Boden zu berühren. Ich kann die heißen Platten förmlich spüren, obwohl sie nicht existieren. Erinnerungen strömen auf mich ein und lassen meinen Kopf schmerzen, am liebsten will ich mich hinlegen und schlafen.

„Mama, er tanzt!“, meint der kleine Junge begeistert und hüpfte auf und ab, die Mutter belächelt das Ganze nur. Ich *tanze* nicht. Ich führe einen Reflex aus.

In der Zwischenzeit hat Ivan einen Behälter rausgeholt, in welchem er Geld sammelt. Schüttelnd geht er also durch das Publikum, das aus bestimmt zwanzig Leuten besteht. Die meisten zücken auch ihre Geldbörsen und händigen ihm ein paar Münzen aus.

Nach einigen Minuten, als die Musik aufhört, falle ich endlich wieder auf alle viere. Langsam beginnt mein Puls sich zu beruhigen. Die meisten Menschen sind gegangen, und auch Ivan ist gerade nicht anwesend. Besorgt beuge ich mich zu Lenin vor. Er hat sich nicht erhoben und *getanzt*. Er liegt die ganze Zeit nur müde herum.

Glücklicherweise haben sich Ivan und das Publikum mit mir zufrieden gegeben.

Sanft stupse ich Lenin mit der feuchten Nase an. Er blickt mich nur durch seine trüben, braunen Augen an und grummelt etwas vor sich hin. Unterbewusst fange ich an, mich um ihn zu sorgen. Normalerweise ist er munterer und verschmähst keine Mahlzeit. Wenn er in der nächsten Runde nicht mitmacht, wird Ivan die Peitsche benutzen, und das will ich auf keinen Fall.

Ivan kommt wieder, diesmal mit zwei Flaschen Alkohol in der Hand. „Na, Lenin, hast wohl Durst, was?“ Er beugt sich zu uns vor und entkorkt eine der grünlichen Flasche, dann tröpfelt er etwas auf den Boden. Ein bisschen schleckt Lenin auch weg, was mich beruhigt.

Dann wendet Ivan sich an mich. Durstig strecke auch ich ihm das Maul entgegen, woraufhin er mir die Flasche an den Mund hält. Die Flüssigkeit brennt wie Feuer auf meiner Zunge und im Rachen, hilft mir aber auch, das *Tanzen* zu überstehen, da mein aktives Bewusstsein immer mehr schwindet, je mehr Alkohol ich trinke.

„Geben Sie den Bären Wodka?“ Ein Mann mit rabenschwarzen Haaren, der ein zerknittertes weißes Hemd und eine dunkle Stoffhose trägt, nähert sich uns. Er wirkt etwas jünger als Ivan, doch sein Gesicht ist genauso zerfurcht und müde, als haben sie den gleichen Horror miterlebt. Aber es sind nicht seine stechend grünen Augen, die ihn für mich interessant machen. Auf einmal fühle ich mich komisch, mein Herz schlägt schnell und irgendwo kribbelt es, obwohl hier keine Ameisen sind. Es ist fast so, als spüre ich eine Verbindung zu ihm.

Ivan wiegt den Kopf zur Seite; Kopfschütteln bedeutet in Bulgarien Zustimmung. „Sie haben Durst.“

„Geben Sie ihnen doch Wasser. Alkohol ist nicht gut für Tiere“, redet der Fremde weiter auf Ivan ein. Dabei mustert er mich immer wieder aufmerksam.

„Den beiden scheint's nichts auszumachen, oder, Meche?“

Ich schnaube nur irgendetwas vor mich hin. Es ist mir egal, was Ivan erzählt; der andere Mann interessiert mich viel mehr.

Schmeckt dir Alkohol?, hörte ich auf einmal eine fremde Stimme in meinem Kopf. Erschrocken zuckte ich zusammen und blicke mich wie wild um - was ist das gewesen? Von wem kam diese Stimme? *Mein Name ist Nikola. Ich bin wie du.*

Nun wird es mir klar. Der Fremde sprach mit mir. Mit großen Augen schaue ich ihn erwartend an - er soll mir mehr erzählen. Inwiefern sind wir gleich? Er ist ein Mensch und ich bin ein Bär. Es macht keinen Sinn!

Als Ivan sieht, dass ich unruhig werde, stellt er sich vor mich und fordert Nikola auf, zu gehen. „Wenn Sie nicht hier sind, um mir Geld zu geben, dann gehen Sie wieder. Sie verunsichern die Bären.“

Nikola kneift die Augen zusammen, verschränkt die Arme und geht dann aber tatsächlich. Verzweifelt blicke ich ihm hinterher. Er ist meine einmalige Chance, mehr über mich herauszufinden!

Bleib!, rufe ich also laut in meinen Gedanken, in der Hoffnung, dass er mich hört. Kurz bleibt er stehen und dreht sich zu mir um. Erleichtert atme ich auf.

Wie heißt du?

Kurz will ich mit „Meche“ antworten, da mich die Menschen immer so nennen. Doch bei Nikola ist es anders. Er soll meinen echten Namen wissen. *Burya*.

Burya. Warte auf morgen.

Unruhig laufe ich in dieser Nacht in meinem Käfig hin und her. Ich kann nicht schlafen und lasse mir alle Ereignisse des Tages durch den Kopf gehen. Nachdem Nikola gegangen ist, mussten Lenin und ich wieder *tanzen*. Doch Lenin ist zu müde gewesen, sodass Ivan die erhitzte Eisenplatte geholt hat. Das letzte Mal habe ich sie vor einigen Jahren gesehen, als ich selber noch im Training war. Es ist ein qualvolles Objekt. Glücklicherweise ist es bei meiner Ausbildung nur ein paar Mal zum Einsatz gekommen, da ich verstanden habe, wozu die Menschen mich aufforderten.

Lenin versteht die Menschen jedoch nicht und auch auf meine versuchten Übersetzungen hört er nicht. Es hat auch mir geschmerzt, als ich ihm zugeschaut habe, wie er seine Pfoten schnell hob, um so wenig wie möglich in Berührung mit dem heißen Metall zu kommen. Irgendwann führen wir den Reflex des *Tanzens* schon aus, wenn wir nur Musik hören.

Manchmal, in stillen dunklen Nächten wie diesen frage ich mich, ob es jemals ein Ende hat. Dieses eintönige Leben, geprägt von Schmerz und Leid, wo wir den Menschen präsentiert werden. Sind wir ihnen wirklich zu unähnlich?

Am Morgen geht die gleiche Prozedur von vorne los. Doch ausnahmsweise habe ich Lust, aus dem Käfig zu springen, da ich die Hoffnung habe, Nikola wiederzusehen. Ivan hingegen wirkt betrübt und redet fast kein Wort, als er mich an die Metallstange bindet. Er setzt sich nur neben mich und vergräbt den Kopf in den Knien. Warum holt er Lenin nicht?

Verwirrt stupse ich ihn an. Er schaut kurz hoch und ich sehe einen Funken Trauer in seinen trüben braunen Augen.

„Du suchst Lenin, was?“ Ivan seufzt. „Tja, er ist tot.“

Eine Erinnerung trifft mich wie ein Blitz.

Er ist tot, der große Bär ist tot!, rief jemand durchgehend, bevor ich merkte, dass starke Hände mich packten und in einen engen Käfig zerrten. Ich leistete fast keinen Widerstand, da ich wie gefesselt vom Anblick des leblosen Bärenkörpers war. Mama. Ivan hatte sie getötet.

Und nun ist es Lenin, den ich nie wieder sehen werde. Am liebsten will ich schreien, doch ich weiß, dass Ivan die Peitsche rausholen wird, wenn ich es tue. Ich fühle mich jedoch, als habe ich längst hunderte Schläge abbekommen.

Ich will weg, einfach nur weg von hier. Als einige Besucher kommen, holt Ivan die Gadulka hervor und ich bewege mich erneut widerwillig, in Gedanken nur bei Lenin. Warum ist er gestorben? Es ist Ivans Schuld. Ivan hat ihn sterben lassen. Ich will meine Krallen über sein zerfurchtes Gesicht ziehen, will ihm meine Zähne in die Schulter rammen und dieses verdammte Instrument zerstören, ich will - ich muss meine aufkeimende Wut unterdrücken! Unruhig laufe ich also um meine eigene Achse, nachdem Ivan aufgehört hat, zu spielen.

„Wie viel für den Bären?“ Eine mir wohlbekannt Stimme lässt mich aufsehen. Nikola ist zurückgekommen. *Ich werde dich hier rausholen, dann bist du frei.*

Ivan lacht nur gehässig und trinkt einen Schluck Alkohol. „Die verkaufe ich nicht.“

Nikola verkneift die grünen Augen. „Warum nicht?“

„Weil sie alles ist, was ich noch habe. Der andere ist diese Nacht gestorben.“

„Drei Lewa für die Bärin“, meint Nikola, schenkt mir einen mitleidvollen Blick und holt seine Brieftasche heraus. Ivan winkt jedoch ab.

„Wenn Sie so weiter machen, wird sie auch noch sterben. Also seien Sie vernünftig und verkaufen Sie mir die Bärin.“

Nun steht Ivan auf und geht bedrohlich auf Nikola zu, welcher sich davon aber nicht einschüchtern lässt. „Hören Sie mal. Denken Sie, ich mache das zum Spaß? Mir bleibt nichts anderes übrig. Ich habe durch den Krieg alles verloren und muss irgendwie meine Familie versorgen.“

Er hat Mama umgebracht, flüstere ich nur leise und hoffe, dass Nikola es hört. Ich versuche, mich zu beruhigen und Ivan nicht heimtückisch in den Rücken zu fallen. Hier sind zu viele Leute, außerdem trägt Ivan immer noch die Peitsche mit sich.

„Fünf Lewa.“

Eine kleine Zornesader pocht an Ivans Schläfe. „Habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt? Der Bär gehört mir. Ich habe sie nach dem Krieg eigenhändig gefangen, außerdem ist sie besonders und einfach zu trainieren.

Und wenn Sie jetzt nicht verschwinden, werde ich mich an den Wachtmeister wenden.“

Das scheint Nikola dann irgendwie umzustimmen. Seine grünen Augen weiten sich und er stolpert leicht zurück.

„Beruhigen Sie sich, ich gehe ja schon.“

Ich blicke ihn verzweifelt an. Warum verlässt er mich schon wieder? Er soll bleiben und hat mir etwas Hoffnung an diesem grauen Tag ohne ein Fünkchen Sonne geschenkt.

Er bemerkt mich. *Ich werde zurückkommen, nur nicht so, wie du es erwartest. Du wirst den nächsten Sonnenaufgang außerhalb des Käfigs sehen!*

(In der Nacht besucht Nikola Burya in seiner Zweitgestalt, einem Kormoran. Er passt als Vogel durch die Gitterstäbe des Käfigs und bringt ein Brechisen mit sich, damit Burya ihre Ketten durchschneiden kann, nachdem er ihr zeigt, wie man sich verwandelt. Burya ist sehr aufgeregt, da sie nie damit gerechnet hätte, dass sie auch ein Mensch ist. Sie schafft es schließlich, sich zu befreien. Nur den Nasenring muss sie sich schmerzlich abreißen, sodass ihr nun eine Hälfte der Nase fehlt. Schließlich drückt sie sich durch die Gitterstäbe als Mädchen, da sie sehr dünn ist. Zusammen mit Nikola (immer noch ein Kormoran) flieht sie über den Jahrmarkt.)

Ich habe mir nie vorgestellt, dass das Rennen auf zwei Beinen als Mensch so schwierig ist. Übermütig und mit pochender Wunde an der Nase, die das Blut über mein Gesicht und meinen Hals verteilt, sprinte ich an Wurfbudens, Karussellen und Essenständen vorbei, die in dieser Nacht ruhig vor mir liegen. Es fühlt sich an, als ob sich eine dicke Schicht über meine Sinne gelegt hat. Niemand rechnet damit, dass ein neunjähriges Mädchen, was im Herzen eigentlich ein Bär ist, gerade sein Leben verändert.

Neben mir fliegt Nikola durch die Luft. Ich habe einen Vogel wie ihn noch nie gesehen und er ist um Weiten schneller als ich. Ich muss lachen, sodass ich fast stolpere. Ich kann es nicht glauben; ich bin ein Mensch! Nein, ich bin beides, Mensch und Bär! Aber viel wichtiger ist, dass ich frei bin und es auf immer sein werde.

Als ich beinahe den Ausgang des Jahrmarkts erreiche, bestehend aus einem großen Tor mit Plakaten, stoppe ich abrupt. *Nikola!*

Der Kormoran landet auf einem Ast über mir, sodass er einen guten Blick auf das Geschehen vor dem Tor hat. *Was ist? Hast du Angst? Sobald wir hier weg sind, verwandle ich mich in einen Menschen zurück, besorge dir Kleidung und beschütze dich.*

Ich habe keine Angst, zumindest nicht vor der Außenwelt; mein Körper ist von Adrenalin und Glücksgefühlen geradezu berauscht. Nein, es ist etwas anderes. Ich sehe einen Mann, der gerade aufgeregt auf einen anderen einredet und sehr betrunken wirkt, während er hinter dem Tor lehnt. Ivan.

Dann bemerkt er auch mich. Ein Zittern durchfährt meinen Körper und ich will rennen, doch ich kann nicht. Was ist, wenn er mich wieder einsperrt oder auspeitscht? Mein ganzer Körper ist von Narben übersehen.

Nikola blickt mich an. *Bleib ruhig. Er kann dir nichts tun, du bist jetzt ein Mensch. Er erkennt dich nicht.*

Ich weiß, dass es stimmt, was er sagt, doch trotzdem sehe ich etwas in Ivans braunen Augen aufblitzen, als er eindringlich in meine schaut. Wahrscheinlich fragt er sich in diesem Moment, was ein kleines Mädchen mit blutverschmiertem Gesicht mitten in der Nacht alleine auf einem Jahrmarkt macht, aber in mir staut sich Wut an. Ich bin Ivan nun ebenbürtig. Er kann mich nicht mehr wie eine niedere Kreatur behandeln.

„Lass sie gehen“, meint der andere Mann und zieht Ivan am Jackenärmel wieder zu sich. „Reden wir weiter über den neuen Tanzbären. Wann holen wir ihn?“

Ich denke an Nikolas Worte, wie man sich verwandelt. Nun konzentriere ich mich nur auf meine Hände und schon werden sie zu Bärenkrallen. Im nächsten Moment wird Ivans Gesicht von drei roten Striemen geziert. Mein Herz rast wie verrückt; Ivan will Lenin also ersetzen und wieder ein unschuldiges Bärenjunges der Wildnis stehlen! Am liebsten möchte ich weitermachen und die beiden Männer mit meinen Krallen und Zähnen bearbeiten, doch in diesem Moment fliegt eine Wodkaflasche in meine Richtung; zum Glück verfehlt sie mich.

Renn!, kommandiert Nikola und ich zögere nicht einen Augenblick.

Ich weiß nicht, wann meine Beine nachgeben. Irgendwann wache ich auf, da die ersten Sonnenstrahlen mein Gesicht kitzeln. Müde blinzele ich und erschrecke im ersten Moment, weil ich nicht im Käfig bin, sondern in einem Heuwagen liege. Dann blicke ich mich um und mir fallen die Geschehnisse von gestern Nacht wieder ein. Ich bin ein Mensch und nicht mehr gefangen! Augenblicklich breche ich in ein schallendes Gelächter aus.

„Du bist aufgewacht.“ Ein hochgewachsener Mann mit müdem Gesicht und unordentlichem, schwarzen Haar kommt auf mich zu. In seinen grünen Augen sehe ich warme Funken. Ich schaue auf meine menschlichen Hände

und bewege meine Finger und Zehen. Es ist immer noch ein komisches Gefühl, in diesem Körper zu sein, doch ich finde es nicht schlimm.

Nikola kniet sich vor den Heuwagen, der in einer geöffneten Scheune steht, sodass wir direkt auf die Schotterstraße vor uns blicken können. In der Ferne hören wir das Gezwitscher der Vögel. „Ich muss mich wohl bei dir entschuldigen. Den Sonnenaufgang haben wir verpasst.“

Ich weiß nicht, was ich erwidern soll, also blicke ich mich nur um und bemerke einen Stapel Kleidung, der neben dem Wagen liegt.

„Oh!“, meint Nikola. „Die sind für dich. Sie werden dir etwas zu groß sein, aber es ist wichtig, dass du als Mensch etwas anhast.“

Verwirrt lege ich den Kopf schief. Ich habe mich das schon häufiger gefragt; warum tragen die Menschen Kleidung als einzige Wesen? Vorsichtig beuge ich mich nach unten und fahre mit den Fingerkuppen über den leinarteigen Stoff des Hemdes.

„Für dich, Burya.“

Nachdem ich meine Kleidung angezogen habe, spüre ich die schwüle Luft nicht mehr auf meiner Haut. Es fühlt sich ähnlich wie Fell an, nur nicht ganz so warm und dicht.

„W-warum hast du mich gerettet?“ Zum ersten Mal benutze ich meine menschliche Stimme. Sie fühlt sich kratzig und rau an, viel zu hoch. Ich huste auf.

Nikolas Blick erhellt sich, dann lässt er einige Federn auf seinem Arm sprießen. „Ich bin wie du. Unseresgleichen nennt man Wandler, in manchen Ländern auch Woodwalker. Ich habe es gespürt, als ich dich gesehen habe. Danach wusste ich, dass ich dich befreien muss. Es ist eine Schande, was Menschen mit Tieren anstellen, wie sie sie quälen.“

„Wer bist du?“ Ich kenne seinen Namen, doch das ist das einzige. Ich bin neugierig und zugleich etwas misstrauisch.

„Nikola Krastev, Kormoranwandler. Ich bin in beiden Gestalten aufgewachsen, doch als der Krieg kam, musste ich weg von zuhause und kämpfen. Ich habe Dinge gesehen, schlimme Dinge. Sie verfolgen mich immer noch. Meine Eltern und Geschwister sind gestorben und ich habe keine Ehefrau oder Kinder. Ich habe mit dem Gedanken gespielt, nur als Tier zu leben, doch dann traf ich dich.“

Daraufhin schweige ich vorerst und überlege, was ich sagen soll. „Ich habe auch keine Familie. Ivan hat sie getötet.“ Zuerst meine Mutter und dann Lenin.

„Ja“, sagt Nikola und schaut mich eindringlich an. Plötzlich überkommt mich zum ersten Mal in meinem Leben ein Gefühl von Geborgenheit. Langsam erhebe ich mich und lege ihm ganz vorsichtig die Arme um die Schulter, so wie es Menschenkinder immer tun. Ich fühle mich sicher und bin ihm dankbar, so unglaublich dankbar. Eine Weile bleiben wir so, dann räuspert Nikola sich, bevor er die Scheune verlässt. „Ich werde etwas Essen besorgen. Wenn du möchtest, kannst du dir den Bauernhof anschauen. Er steht leer, aber ich denke, dass wir hier bleiben können. Geh nicht zu weit auf die Wiese oder in den Wald.“

Für einige Momente verweile ich im Heu und stecke mir einen Strohalm in den Mund. Schmeckt nicht. Dann erhebe ich mich ebenfalls und taumele langsam aus der Scheune heraus. Draußen treffen mich helle Sonnenstrahlen, sodass ich mein Gesicht verziehe. Ein blumiger Geruch weht mir in die Nase und ich werfe zum ersten Mal einen richtigen Blick auf das, was vor mir liegt.

Der Bauernhof befindet sich anscheinend abseits der Stadt, denn ich sehe eine hügelige Wiese mit vielen Blumen, welche von Insekten umgarnt werden, dahinter ist ein Nadelwald. In der Ferne ertönt das Plätschern eines Flusses. Mit klopfendem Herzen und nackten Füßen laufe ich über die Wiese. Dabei piksten trockene Gräser und Steine in meine Sohlen, doch das ist mir egal. Ein einziger Gedanke beansprucht jeglichen Platz in meinem Verstand. Ich bin frei. Ich bin frei. Es umgeben mich keine Peitschen, keine Gadulka und kein Wodka mehr, vor allem kein Schmerz.

Ich bin nicht länger Meche, die Tanzbärin. Nein, ich bin Burya, die Wandlerin, halb Menschenkind, halb Bärin. Lachend falle ich rücklings ins Gras und beobachte einen kleinen roten Käfer, der dabei ist, an einem Halm hochzuklettern. Vorsichtig strecke ich meine Hand aus und lasse ihn draufklettern. Auf einmal bemerke ich, dass neben mir ein kleiner Bach fließt. Ich lasse den Käfer wieder zu Boden und krabbele auf dem Bauch zum Wasser. Vielleicht habe ich vergessen, dass man im Wasser seine Reflexion sieht, denn ich bin mehr als überrascht, als ich mein Spiegelbild bewundere. Mir blickt ein kleines Mädchen mit ungestümen, braunen Haaren entgegen. Es hat eine Zahnücke im Obergebiss und eine blutverkrustete Nase, sowie leichte Sommersprossen. Seine kastanienfarbenen Augen hingegen leuchten so hell wie die Sterne in einer dunklen Nacht.

Mit den Händen schöpfe ich etwas Wasser und klatsche es mir ins Gesicht. Es tut gut! Ich fühle mich zum ersten Mal in meinem Leben lebendig.

Dann erhebe ich mich und beginne zu rennen, sodass mich nichts mehr aufhalten kann.

Obwohl Buryas Geschichte vor fast einhundert Jahren spielt und das Halten von Tanzbären seit einigen Jahren verboten ist, gibt es immer noch einige Fälle dieser Tierquälerei in Osteuropa oder Indien (auch in Deutschland waren Tanzbären früher sehr beliebt). Auch, wenn Tierschutzorganisationen alles daran setzen, die geschändeten Bären zu retten und aufzunehmen, ist ein Großteil der Tiere bis an ihr Lebensende traumatisiert und verhaltensgestört, sodass sie nicht mehr zurück in die Wildnis können. Viele von ihnen befinden sich heute in Bärenschutzeinrichtungen, wo sie sich wieder rehabilitieren und lernen, was es heißt, ein Bär zu sein. Eine dieser Einrichtungen ist der Alternative Bärenpark Worbis. Der Besuch vor einigen Wochen dort hat mich sehr berührt und dazu inspiriert, diese Geschichte zu schreiben.